

Das Problem

Das Jahrzehnt von 1914—1924 ist eine Zeit lebhafter Auseinandersetzung des deutschen Ichs mit dem deutschen Staate gewesen. Von bedingungsloser Hingabe bis zu wütendem Haß haben die Gefühle des Ichs gegenüber dem Staate so ziemlich die ganze Stufenleiter durchlaufen. Nur in den Zustand lauwärmer Gleichgültigkeit, die vor dem Kriege das satte Ich dem Staat gegenüber zumeist beherrschte, sind wir noch nicht zurückgesunken. Das Verdienst ist weniger auf unserer Seite, als auf Seiten unserer begünstigteren Kriegsgegner, die uns immer noch mit gemischten Gefühlen der Furcht und der Feindseligkeit im Nacken sitzen und dafür sorgen, daß das Ich dem Staate viel zu hilfsbedürftig gegenübersteht, als daß es ihm einfach den Rücken kehren und ans geliebte Geschäft des Geldverdienens gehen könnte. Wenn das Schicksal es gut mit uns meint, so kehrt uns jener Zustand so bald nicht wieder.

Die Gefahr kann gleichwohl noch keineswegs als überwunden gelten. Dazu gibt es schon wieder zuviel Leute, die nicht recht wissen, ob sie den Staat überhaupt für eine lebendige Wirklichkeit halten dürfen, und die es vorziehen würden, in ihm nur einen Hilfsbegriff grübelnder Staatswissenschaftler oder streitender Politiker zu erblicken. Im August 1914 war das anders. Damals, als sich über Nacht eine Welt in Waffen gegen den deutschen Staat aufrichtete, fühlte jedes deutsche Ich es unmittelbar, daß es ein Stück seines eigenen Lebens war, das da in Gefahr geriet, zerstört zu werden. Und noch einmal fühlte jedes deutsche Ich den Boden unter den Füßen schwanken, als im Herbst 1918 das Gefüge der deutschen Staatsform ins Wanken kam. Auch damals, als das Ende nahe zu sein schien, hat ebensowenig jemand an der lebendigen Wirklichkeit des Staates gezweifelt, der ihn mit in den Abgrund zu reißen drohte, wie vier Jahre vorher, als jeder bereit war, sein eigenes Leben für das Leben des bedrohten Staates mit einzusetzen.